UNSER BAIRISCHES WORT

Die Elektrische

Am 16. Juni 1869 begann der Lohnkutscher Michael Zechmeister in München einen mit Pferden betriebenen Omnibus zu betreiben, den die Münchner alsbald „Groschenwagen“ nannten. Das war der Startschuss zu immer erstaunlicheren Neuerungen. Erst waren die Pferdebahn auf Schienen, dann die dampfgetriebene Bahn und schließlich ab 1895 die ersten elektrischen Wagen („Die Elektrische“) zu bewundern.

Dass sich auch diese Gefährte in die Herzen der Stadtbewohner fuhren, zeigt die Vielzahl an Kosewörtern, die alsbald gefunden wurden. In Wien nannte man sie „Bim“, in Bonn „Bönnsche Bimmel“, in Dresden „Glocke“, in Darmstadt „Ellebembel“, in Basel „Drämli“, in fast allen Orten aber einfach „Tram“. Das letztere aber lässt noch die englischen Wurzeln dieses städtischen Vehikels erkennen, denn es kommt vom „tramway“. Die alten Münchner haben ihre Trambahn noch lange „Tramway“ genannt – freilich mit stark bairischem Einschlag!

Eine alte Trambahn fährt über den Münchner Marienplatz. MM

Norbert Göttler
Bezirksheimatpfleger Oberbayern

MEIN DORF

Christine Eckl, ihr Lieblingsbankerl und ein wunderbarer Blick auf ihre Heimat. P. SCHLECKER

„Es werden wieder mehr Kinder“

Jede Woche beantwortet ein Oberbayer Fragen rund um seine Heimat. Christine Eckl, 42, Marketingkauffrau, lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern, 9, 6, und 3 Jahre, in Untershofen am Simssee im Kreis Rosenheim. Ein Leben in der Stadt kommt für sie nicht in Frage.

Was ist das Schönste an ihrem Heimatdorf?
Die Kombination aus Bergen und See. Mit dem Radl sind wir in fünf Minuten am Simssee an einem Badeplatz. Und das Panorama hier ist traumhaft, man sieht die ganze Bergkette, vom Hochgern bis zum Wendelstein.

Das klingt herrlich. Wo hat man die beste Aussicht?
Mein Lieblingsplatz ist das Bankerl unterhalb vom Campingplatz in Grölking, auf dem Weg von Untershofen nach Schwabering.

Fakten über Untershofen
Untershofen ist ein Ortsteil von Söchtenau

Bürgermeister: Sebastian Forstner (Freie Wähler)
Einwohner: 2637, davon rund 800 in Untershofen
Besonderheiten: Söchtenau ist eine Gemeinde mit 36 Ortsteilen. Sie liegt nördlich von Rosenheim im hügeligen Voralpengebiet. Ein Geheimtipp sind die vielen Seen. Der Simssee ist der größte. Es gibt aber auch viele kleine wie den Siferlinger See oder den Rinsersee.

Wohnen Sie schon immer in Untershofen?
Sagen wir mal so: Ich bin nicht weit gekommen. Ich bin in Söchtenau aufgewachsen. Jetzt wird es kompliziert: Söchtenau ist eine Gemeinde mit 36 Ortsteilen, Untershofen ist einer davon. Ich bin also in der gleichen Gemeinde geblieben.

Haben Sie hier alles zum Glücklichsein?
Ja. Meine Familie, eine tolle Dorfgemeinschaft, eine moderne und lebendige Pfarrei. Wenn man sich mit den Menschen aus dem Dorf gut versteht und in so einer schönen Gegend wohnen darf, dann fehlt es einem an nichts. Außer vielleicht einem kleinen Dorfladen...

Geschäfte sind also eher rar?
Leider ja. Untershofen ist ein reines „Wohndorf“. Ohne Auto ist man aufgeschmissen. Zum Einkaufen müssen wir nach Endorf oder Prutting. Aber man gewöhnt sich dran und es ist der einzige Nachteil. Wegen dem würde ich nie in die Stadt ziehen wollen.

Für Kinder ist es hier sicher auch schön?
Meine Kinder können raus, es ist wenig Verkehr, sie sind gleich in der Natur. Ein paar Bauernhöfe gibt es auch noch. Richtiges Landleben. Der Schulbus fährt nach Söchtenau, einen Kindergarten gibt es in Schwabering. Und das Schöne: Es werden wieder mehr Kinder.

Weil viele Leute herziehen?
So viele nicht. Es gibt schon Zugroaste. Einige davon bringen auch richtig frischen Wind rein. Jeder, der sich irgendwie im Gemeindeleben engagiert, wird von den Einheimischen gut aufgenommen. Gemeinsam stellen wir viel auf die Beine. Dieses Jahr haben wir zum ersten Mal einen Dorffasching gefeiert. Alle haben was dazu beigetragen.

Gibt es auch gute Wirtshäuser?
Nicht direkt in Untershofen, aber zum Beispiel in Schwabering das Gasthaus Schmidmayer. Da gibt es gehobene bayerische Küche. Viele kommen extra aus Rosenheim raus zum Essen.

Was essen Sie da am liebsten?
Das Steak. Das ist zwar nicht gerade eine bayerische Spezialität, aber sehr lecker.

Interview: **Aglaja Adam**

Wollen Sie mitmachen?
Wenn auch Sie Ihr Dorf vorstellen möchten, schreiben Sie uns an blickpunkt@merkur.de oder an Münchner Merkur, Im Blickpunkt, Paul-Heyse-Straße 2-4, 80336 München

Malerin Pi: Karriere mit 90

Pi Büchner wird heute 90 Jahre alt. Sie hat ihr Leben lang gemalt, doch ihre Kunst hauptsächlich für sich behalten – bis jetzt. Vor kurzem hat sie ihre erste Ausstellung eröffnet. Und alle fragen sich: Warum nicht früher?

VON EVA CASPER

Ihr Stil ist gerade sehr angesagt in der Kunstszene: Pi Büchner in ihrem Atelier in Gräfelfing. Sie wird heute 90, ihre erste Ausstellung läuft gerade – doch sie malt schon seit vielen Jahrzehnten.

Als im Sommer letzten Jahres bei Bettina Kurrle das Telefon klingelte, dachte sie nur: „Nicht schon wieder so eine!“ Die Dame an der anderen Leitung: eine Dame aus Gräfelfing, das Haus voller Bilder, sie müsse jetzt unbedingt endlich ausstellen, bei ihnen im Kunstverein. Kurrle kennt diese Art von Leuten: Beim Kunstkreis Gräfelfing rufen immer mal wieder betagte Menschen an, die der Meinung sind, es sei doch nun wirklich Zeit für eine Ausstellung ihrer zu Lebzeiten angesammelten Bilder. Der Verein macht aber eigentlich keine Einzelausstellungen: zu teuer, zu wenig Interesse. Für den Pop-Art-Maler James Rizzi hatten sie mal eine Ausnahme gemacht. Aber der kommt auch aus New York und ist international bekannt.

Trotzdem war etwas bei dieser Frau, die sich als Pi Büchner vorstellte, anders: Sie ließ nicht locker.

Man könne sich ja mal kennenlernen, lenkte Kurrle ein. Sie traf die damals 89-Jährige bei einer Ausstellung zum Thema Männer. „Es war einfach ihre Aura“, sagt Kurrle. Ohne ein Bild von Pi Büchner gesehen zu haben, dachte sie: Das könnte etwas sein. Das sahen einige im Verein allerdings anders, es gab Protest – bis sie selbst die Künstlerin besuchten.

Würde ein Regisseur einen Film drehen über ein exzentrisches Kunst-Genie, er würde die Kulisse wahrscheinlich so einrichten wie das Haus von Pi Büchner: An jeder Wand hängen Bilder, jeder Zentimeter der Regale sind vollgestopft mit Büchern. Auf dem Boden, Tisch und Flügel sind „kleine Häufchen“ verteilt, wie Büchner es nennt: eine Ansammlung von Büchern, Zetteln und dem einen oder anderen Bild. „Wenn ich wirklich eine Überraschung haben will, muss ich in den Keller gehen.“ Dort liegen noch mehr Bilder, eingerollt wie scheue Tiere, manche in langen Bahnen größer als ein Mensch. Wie viele genau dort lagern, weiß niemand.

Der Kunstkreis spricht von 1000, was die Künstlerin selbst für weit übertrieben hält. Mindestens 400, schätzt ihr Sohn Felix. Rollt man eines auf, purzelt einem gleich ein weiteres entgegen und die Künstlerin staunt über ihre eigene Sammlung. Dann folgt ein zweifelnder Blick: „Ist das gut? Ich habe keine Ahnung.“

„Ist das Bild gut? Ich habe keine Ahnung!“

Wäre Pippi Langstrumpf 90, sie würde wahrscheinlich ein bisschen aussehen wie Pi Büchner: kurze, rote Haare, ein wacher Blick und Kleidung, die mit ihren Farben und Mustern verrät, dass die Besitzerin immer noch ein bisschen Kind ist. Büchner geht nicht durch ihr Haus, sie wuselt. Zieht hier und da etwas hervor, bekommt einen neuen Einfall und läuft zum nächsten Haufen. Sie erzählt auch so, wie sie durch ihr Haus läuft, und sie malt, wie sie erzählt: „Ich fange an und denke: Ich wollte doch noch das da unten malen und das da drüben, aber eigentlich muss ich natürlich da oben weitermachen und so weiter. Ich kann nicht anders.“ Im Wohnzimmer hängt über der Stuhllehne ein Korsett, das sie für ihren Rücken tragen müsste. „Ich glaube, ich schmeiß das weg. Ich muss beweglich bleiben.“

Kurz vor ihrer Ausstellung, es ist noch knapp eine Woche hin. Die erste in ihrem ganzen Leben. „Mensch, sagen Sie mir das nicht! Ich werde ganz furchtbare Fluchtgedanken haben.“ Sie blickt auf das Bild über ihrer Haustür, das dort schon seit etwa 15 Jahren hängt und das übermorgen dort nicht mehr hängen wird, sondern seine Reise ins Rathaus antritt. „Das ist sozusagen meine Schutzpatronin. Ich habe solche Verhältnisse zu meinen Bildern.“

Es ist nicht nur der Gedanke an die kahlen Wände, der ihr Sorgen macht, sondern auch der Blick einer Öffentlichkeit, der sie sich ihr ganzes Künstlerleben über entzogen hat. Was werden sie denken, wenn sie ihre Akte, Stillleben und abstrakte Malereien sehen? „Die werden sich den Bauch halten vor Lachen“ – zumindest die Kritiker, befürchtet Büchner. „Die werden sagen: Das ist vorbei. Das ist altmodisch.“

Warum hat sie nicht früher ausgestellt? Begleitet man Büchner auf ihrer wuselnden Erzählung durchs Leben, dann heißt es oft: „Ich war noch nicht so weit“, oder: „Ich wollte noch mehr lernen.“

Pi Büchner wurde 1927 als Magdalene Pilgenroeder in Bielefeld geboren. Zwei Namen, mit denen sie sich nie anfreunden konnte. Schon in der Schule wurde aus Pilgenroeder der Spitzname „Pi“. Ihr Vater war Diakon, hatte vier Töchter, aber keinen Sohn. Als Pi klein war, stellte er sie oft mit den Worten vor: „Und das ist unser Junge.“ Bis etwa zu ihrem 15. Lebensjahr sei sie sehr „herausfordernd“ gewesen, sagt Büchner. „Doch dann bin ich schüchtern geworden. Ich weiß nicht mehr warum.“

Es war Nachkriegszeit und das enge moralische Korsett, das die Gesellschaft damals trug, war bei Frauen besonders eng. Und vielleicht war es bei den Pilgenroeders noch eine Spur enger. Eine Familie, in der Helfen, Dienen und Bescheidenheit ganz hoch gehängt wurde, so hoch, dass niemand darüber hinauswachsen konnte. Ihre drei Schwestern „machten pfeilgerade das, was mein Vater ihnen empfahl“. Sie gingen in Pflegeberufe, hatten „realistische Kenntnisse“, wie Büchner es ausdrückt. Doch Büchner wollte keine Nachtwache am Bett eines Sterbenden halten. Sie sang und malte lieber, träumte, zum Beispiel von ihrem Onkel, der als Maler in die USA gegangen war.

Als er stirbt, lebt er in ihrer Vorstellung weiter. Als einer, der den Mut hatte, alles hinter sich zu lassen. Sie geht nicht in die Pflege, sondern fährt vier Jahre lang jeden Tag mit dem Zug zur Werkkunstschule in Dortmund. Dort schreibt sie sich erst für Textilgestaltung ein, doch als ihr Schulleiter zufällig ihre Zeichnungen sieht, schickt er sie sofort in die Freie Grafik. Dort ist sie eine der wenigen Frauen – und die Jüngste. Trotzdem entscheidet sie sich danach, noch einen anderen Beruf zu lernen. „Ich war nicht richtig zum Gebrauchsgrafiker geeignet. Und ich wollte auch einfach noch weiterlernen.“

Experten sind hellauf begeistert von Pis Stil

Mit Anfang 20 geht sie nach Tübingen und macht eine Ausbildung zur Buchhändlerin, in derselben Buchhandlung, in der auch Hermann Hesse lernte. Ihr großes Ziel bleibt die Kunstakademie in München, aber auch immer der Gedanke: Dafür reicht es noch nicht. Mit 56 steht sie schließlich dort: Geschieden, zwei Söhne, mit ihrer Mappe wartet sie in der Schlange mit all den jungen Bewerbern. Angenommen wird sie nicht: Die Altersgrenze für eine Aufnahme liegt damals bei 30. Aber sie könne dort zumindest hospitieren, wegen ihrer außergewöhnlichen Begabung, meinen die Prüfer.

Zwei Jahre später lernt sie auf einer Sommerakademie den bekannten Fluxus-Künstler Wolf Vostell kennen. Er will unbedingt mehr von ihr sehen, besucht sie in München und betritt zum ersten Mal ihr Haus, wie es vor kurzem der Kunstverein getan hat. „Er freute sich irgendwie gleich.“ Redete immer wieder davon, eine größere Show von ihr zu machen. „Er war der Erste, der irgendwas an mir richtig gut fand. Und dann ist er so plötzlich gestorben.“ Sie hält eine eingerahmte Postkarte von ihm in der Hand: eine Einladung zu seiner Ausstellung in Berlin.

Vielleicht bereiten Menschen sich manchmal so lange auf einen Moment vor, dass sie das Gefühl dafür verlieren, wann der Moment gekommen ist. Vor einem Jahr bekommt Pi Büchner auf einmal Angst: „Ich habe gedacht: Du denkst immer, das kommt noch. Wann soll das denn kommen?“

Fast 20 Jahre nach dem Tod ihres Vorbilds Vostell steht Pi Büchner an einem Mittwoch Ende März im Neuen Rathaus Gräfelfing und eröffnet ihre erste Ausstellung. 300 bis 400 Menschen drängen sich in den grauen Klotz, die zweithöchste Besucherzahl, die der Kunstkreis bis jetzt verzeichnet hat. Mehr kamen nur für den Künstler aus New York. „Ich bin überrascht, wie viele Menschen die Pi kannten, aber nicht wussten, dass sie Kunst macht“, sagt Organisatorin Kurrle. Kunsthistorikerin Katharina Andrelang beschreibt Büchners Stil als einen Mix aus Informel, Neoexpressionismus und Fluxus, die in den 50er- und 60er-Jahren die Kunstszene prägten. Diese Art von Malerei wiederzuentdecken, sagt Andrelang „das liegt gerade im Trend“.

Nach der Eröffnungsrede bedankt sich Pi Büchner „wie ich mich noch nie bedankt habe in meinem Leben“ – man hört die Tränen in ihrer Stimme. Dann strömen die Menschen zur Künstlerin, bitten um Autogramme, schenken Blumen und drücken ihre Hand. Niemand hält sich den Bauch vor Lachen. Dafür gibt es auch keinen Grund.

Alles Gute zum 90. Geburtstag, Pi Büchner!

Die Ausstellung ist noch bis zum 30. April im Neuen Rathaus Gräfelfing zu sehen. Heute findet um 11 Uhr eine Matinée zum 90. Geburtstag der Künstlerin statt.

Tausende Kunstwerke lagern im Haus von Pi Büchner in Gräfelfing. FOTOS: DAGMAR RUTT

Die Künstlerin mit der Gräfelfinger Bürgermeisterin Uta Wüst (li.) und Bettina Kurrle vom Kunstkreis Gräfelfing.

Werkzeug der Künstlerin.

Pinselstrich von Pi Büchner.

DAS GSTANZL DER WOCHE

Da Horsti und d’Anschie,
de ham vej zvej Gfej,
iatz kimmt na da Martl,
der schenkt eahna guad ej.

Eingeschickt von Richard Kirchlechner aus Rott am Inn im Landkreis Rosenheim.

Haben Sie ein Lieblingsgstanzl?
Dann schicken Sie es uns zu. Per E-Mail an blickpunkt@merkur.de. Oder per Post.

BAYERN & SEINE GESCHICHTEN

Der „Schwarze Ritter“

Eduard Schleich war Fliegerheld des 1. Weltkriegs – und früher Nazi

Der Himmel war klar an jenem 25. Mai 1917, als sich die acht Maschinen der deutschen Jagdstaffel 21 östlich von Reims der Frontlinie näherten. Der stellvertretende Staffelführer Eduard Schleich war erst vor einigen Tagen zu seinem Amt gekommen, ohne bisher auch nur ein gegnerisches Flugzeug abgeschossen zu haben. Nun aber tauchte plötzlich direkt hinter ihm ein französisches Spad Jagdflugzeug auf. Sofort gingen beide Maschinen in einen wilden Kurvenkampf über. Die kurzen Salven der MG’s knatterten, als plötzlich der Franzose zu trudeln begann und aus 1000 Metern abstürzte. Schleich hatte seinen ersten Luftsieg errungen.

Am 9. August 1888 als Sohn des Kunstmalers Eduard Schleich und dessen Frau Maria in München geboren, gehörte Eduard Ritter von Schleich zu den erfolgreichsten deutschen Jagdpiloten des Ersten Weltkrieges. Er war einer jener hochdekorierten „Fliegerhelden“, die es im Deutschen Reich zu nationaler Berühmtheit brachten und später im „Dritten Reich“ eine zweite Karriere in der neu geschaffenen Luftwaffe starten konnten.

Seine militärische Karriere begann direkt nach demAbitur: Anfang Oktober 1908 trat er als Fahnenjunker in das Königlich Bayerische 11. Infanterie-Regiment von der Tann in Regensburg ein und wurde Ende Oktober 1910 zum Leutnant befördert. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges zog der junge Leutnant mit seinem Regiment ins Feld und erlitt schon Ende August 1914 eine leichte Verwundung. Nach seiner Genesung entschied er sich, zur Fliegertruppe zu wechseln. Im Mai 1915 begann er bei der Feldflieger-Ersatz-Abteilung 1 in Schleißheim seine Ausbildung zum Flugzeugführer. Nach dem Bestehen der Prüfungen ging es zurück ins Feld zur bayerischen Flieger-Abteilung 2, wo Schleich als Aufklärer flog. Sein Ziel war es allerdings, selbst Jagdpilot zu werden. Nach dem Besuch der Jagdstaffelschule ernannte ihn der Kommandierende General der Luftstreitkräfte von Hoeppner zum stellvertretenden Führer der Jagdstaffel 21. Schleich sollte es ihm danken und bezwang bis Mitte Oktober 1917 25 Gegner. In diese Zeit fällt auch sein Spitzname „schwarzer Ritter“, der daher rührte, dass Schleich ein pechschwarzes Flugzeug flog. Am 5. Dezember 1917 erhielt er von Kronprinz Wilhelm persönlich die höchste deutsche Auszeichnung des Krieges, den Orden Pour le mérite. Nach weiteren Luftsiegen ehrte ihn auch sein Landesherr König Ludwig III., als er den Oberleutnant am 14. Juni 1918 mit der Verleihung des Militär-Max-Joseph-Orden in den persönlichen Adelsstand erhob. Bis Kriegsende konnte er seine Bilanz auf 35 Luftsiege steigern. Wenig bekannt ist, dass die Tätigkeit als Jagdflieger Spuren hinterließ, da Schleich des Öfteren wegen „Nervenzerrüttung“ beurlaubt wurde. Die hätte auch wenig zur Heldeninszenierung getaugt.

Nach dem Krieg kämpfte der „Fliegerheld“ als Angehöriger des Freikorps „Oberland“ gegen die Münchner Räterepublik und betätigte sich als Verbindungsoffizier in der Reichswehr. Nach der Beförderung zum Major diente er ab Anfang Dezember 1919 in der staatlichen Polizeiwehr Bayerns bei der dortigen Fliegerstaffel. Da der Versailler Vertrag eine deutsche Luftwaffe verbot, war Schleichs Stellung obsolet geworden. Wie viele ehemalige Kollegen schlug er sich zunächst mit Gelegenheitsjobs durch, etwa als Torfstecher. Ebenso arbeitete er in den 1920er Jahren in der zivilen Luftfahrt, beispielsweise als Flugleiter für die Junkers-Luftverkehrs AG oder die Deutsche Lufthansa AG. Im Herbst 1929 wurde er Flugleiter und Vorsitzender des Münchner „Leichtflugzeug-Clubs“ und betätigt sich auch als Fluglehrer. Einer seiner berühmtesten Schüler war der Schauspieler Heinz Rühmann.

Schon Anfang April 1931 trat Schleich in die SS ein und erhielt den Rang eines SS-Sturmbannführers, über eine Mitgliedschaft in der NSDAP ist nichts bekannt. Nach der „Machtübernahme“ der Nazis kam er in den Stab des „Reichsjugendführers“ Baldur von Schirach, um die Vorbildung der HJ für die Fliegerei zu organisieren. Mit Gründung der „neuen“ Luftwaffe am 1. April 1935 startete der Münchner wie viele seiner ehemaligen Kameraden (z.B. Ernst Udet) eine zweite Karriere als Berufsoffizier. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm er als Oberst und Kommodore des Jagdgeschwaders 132 zunächst am Polenfeldzug teil. Anschließend erhielt er unterschiedliche Kommandos in Österreich, Rumänien, Dänemark und Norwegen, zuletzt im Rang eines Generalleutnants. Bei Kriegsende 1945 geriet Schleich in alliierte Kriegsgefangenschaft und verstarb dort am 15. November 1947.

IMMANUEL VOIGT

Der Autor ist Historiker in Jena und hat 2015 seine Doktorarbeit über die Wahrnehmung deutscher Piloten des Ersten Weltkrieges in zeitgenössischer Literatur geschrieben.

BAYERISCHE SEITEN

Handwerker mit Herz

Franz Josef Keilhofer ist Handwerker, Landwirt, Sänger, Nachhilfelehrer und Model – im Sommer 2015 wurde er das Gesicht einer Werbekampagne für den Tourismus in Bayern. Der 30-Jährige mit dem auffälligen roten Bart und den Tätowierungen überall auf seinem Körper lebt mit seiner Freundin auf dem Bauernhof seiner Familie in Bischofswiesen, wenn er vor die Tür geht, blickt er auf den Watzmann, auf eine einzigartig schöne Landschaft. Auch daher kommt Keilhofers Liebe zur Natur. Sein Leben verbringt er vor allem im Wald und in seiner Werkstatt: Erst holt er aus dem Familienwald sorgfältig ausgesuchte Holzstücke, dann drechselt er daraus wunderschöne Holzschalen. Für Keilhofer ist das Magie, Philosophie und Heimatliebe. Darüber und über vieles mehr hat er ein Buch geschrieben – mit erstaunlich ernsten Gedanken. CAZ

„Mit Holz, Herz und Hand: Das echte Leben – ein Mann und sein Handwerk“ von Franz Josef Keilhofer; Randomhouse; 222 Seiten, 19,99 Euro